

dtv

Immer weiter breitet sich das »Paradies der Damen«, eines der ersten Pariser Modehäuser, im Viertel aus. Immer größer wird die Batterie von Angestellten, die dort bis spät in die Nacht beschäftigt sind, um mit prunkvollen Auslagen und verführerischen Angeboten die Damenwelt zu locken. Octave Mouret, Gründer und Besitzer dieses neuzeitlichen Konsumtempels, weiß, wie man Frauen erobert und verführt. Der Kaufrausch, in den er die Damen versetzt, richtet die Einzelhändler, die weder mit dem Glanz noch mit den Preisen des ständig expandierenden Hauses mithalten können, langsam aber sicher zugrunde. Auch das Schicksal der jungen Verkäuferin Denise Baudu scheint mit dem des Einkaufsparadieses untrennbar verbunden zu sein.

Émile Zola, am 2. April 1840 in Paris geboren, fiel durchs Abitur, wurde Dockarbeiter und war später im Verlag Hachette tätig. Ab 1865 arbeitete er als Journalist und förderte als Kunstkritiker Manet und die Impressionisten. 1898 protestierte er mit seiner Schrift »J'accuse« gegen die Verurteilung von A. Dreyfus und musste für ein Jahr ins Exil nach England. 1899 kehrte er, amnestiert und gefeiert, nach Frankreich zurück. Dort starb er am 29. September 1902. Mit seinem Hauptwerk, dem zwanzigbändigen Romanzyklus »Les Rougon-Macquart«, erschrüb Zola sich seinen Ruf als bedeutendster europäischer Autor des Naturalismus.

Émile Zola
Das Paradies der Damen

Roman

Übersetzt von Hilda Westphal

Mit einem Nachwort von Gertrud Lehnert

dtv

Die vorliegende Fassung der Übersetzung
von Hilda Westphal erschien erstmals 1963 im Rahmen
der Ausgabe: ›Die ROUGON-MACQUART.
Natur- und Sozialgeschichte einer Familie unter dem
Zweiten Kaiserreich.‹ Herausgegeben von Rita Schober.
Anleitung, Schlussredaktion der Übersetzung und
Abfassung der Anmerkungen durch die Herausgeberin.

Titel der Originalausgabe:
›Au Bonheur des Dames‹
Paris 1883

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



Vollständige Ausgabe 2013
3. Auflage 2016
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© für die deutsche Übersetzung:
Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 1957, 2008
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: bridgemanart.com/
Bibliothèque des Arts Décoratifs, Paris
Satz: Birgit Cirksena, Berlin
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14276-2

ERSTES KAPITEL

Denise war zu Fuß vom Bahnhof Saint-Lazare gekommen, wo sie und ihre Brüder nach einer auf der harten Bank eines Wagens dritter Klasse verbrachten Nacht einem Zug aus Cherbourg entstiegen waren. Sie hielt Pépé an der Hand, und Jean folgte ihr, alle drei waren erschöpft von der Reise, verwirrt und wie verloren in dem riesigen Paris, blickten an den Häusern empor und fragten an jeder Straßenkreuzung nach der Rue de la Michodière, in der ihr Onkel Baudu wohnte. Doch als sie endlich auf die Place Gaillon gelangten, blieb das junge Mädchen plötzlich überrascht stehen. »Oh!« sagte sie. »Sieh doch nur, Jean!«

Und wie angewurzelt standen sie da, eng aneinandergeschmiegt, ganz in Schwarz, da sie die alte, beim Tode ihres Vaters angeschaffte Trauerkleidung auftrugen. Denise, recht schwächtig für ihre zwanzig Jahre und von dürftigem Aussehen, hatte ein leichtes Bündel im Arm, während sich ihr fünfjähriges Brüderchen an ihren anderen Arm gehängt hatte und ihr der große Bruder, in der blühenden Kraft seiner sechzehn Jahre, mit den Armen schlenkernd, über die Schulter sah.

»Weiß Gott«, fing sie nach einem Weilchen wieder an, »das ist einmal ein Laden!«

Es war ein Modewarenhaus an der Ecke der Rue de la Michodière und der Rue Neuve-Saint-Augustin, dessen Auslagen in dem milden und bleichen Licht des Oktobertages in lebhaften Tönen erstrahlten. Von der Kirche Saint-Roch schlug es acht Uhr, auf den Gehsteigen sah man einstweilen nur das Paris der Frühaufsteher: die Angestellten, die in ihre Büros gingen, und die Hausfrauen, die von Laden zu Laden liefen. Vor dem Eingang standen auf einer Stehleiter zwei Kommis und hängten noch Wollwaren aus, indes in einem Schaufenster an der Rue Neuve-Saint-Augustin ein anderer Kommis kniete, den Rücken der Straße

zugewandt, und sorgfältig ein Stück blauen Seidenstoff in Falten legte. Drinnen im Laden, in dem noch keine Kunden waren und dessen Personal gerade erst eintraf, summte es wie in einem erwachenden Bienenstock.

»Alle Wetter«, sagte Jean, »da kann sich Valognes verkriechen. So schön war deiner nicht.«

Denise nickte. Sie hatte dort zwei Jahre bei Cornaille, dem ersten Modewarenhändler der Stadt, verbracht, und dieses Geschäft hier, das so plötzlich vor ihr aufgetaucht war, dieses für ihre Begriffe ungeheuer große Haus, verursachte ihr Beklemmungen, hielt sie in Bann und ließ sie vor Aufregung alles andere um sie herum vergessen. An der nach der Place Gaillon zu gelegenen stumpfen Ecke reichte die hohe, von oben bis unten verglaste Eingangstür zwischen verschlungenen, reich vergoldeten Ornamenten bis zum Zwischenstock. Zwei allegorische Figuren, zwei lächelnde Frauen, entrollten, den nackten Busen vorgestreckt, das Firmenschild »Paradies der Damen«. Dann zog sich die Rue de la Michodière und die Rue Neuve-Saint-Augustin entlang eine Reihe von tiefen Schaufenstern, sie nahmen außer dem Eckgebäude noch vier weitere Häuser, zwei links und zwei rechts von jenem, ein, die erst kürzlich hinzugekauft und eingerichtet worden waren. Das alles war, mit den Auslagen im Erdgeschoss und den Spiegelglasscheiben im Zwischenstock, hinter denen man das ganze Tun und Treiben in den Verkaufsräumen sah, in der perspektivischen Flucht von einer Weiträumigkeit, die dem jungen Mädchen unendlich vorkam. Oben spitzte ein in Seide gekleidetes Fräulein einen Bleistift an, während zwei andere neben ihr Samtmäntel auslegten.

»Paradies der Damen«, las Jean und lächelte dabei, wie ein Jüngling, der in Valognes bereits etwas mit einer Frau gehabt hatte. »Das ist nett, nicht? Das muss ja die Leute anziehen!«

Aber Denise stand noch immer ganz versunken vor der Auslage am Haupteingang. Dort gab es im Freien, bis auf den Bür-

gersteig hinaus, ganze Berge billiger Waren, die Verlockung zum Eintreten, die Gelegenheit zu wohlfeilen Einkäufen, die aus Vorübergehenden Kundinnen macht. Oben nahm es seinen Anfang. Bahnen von Wollstoffen und Tuchen, Merino, Cheviot, Molton, senkten sich, flatternd gleich Fahnen, vom Zwischenstock herab, und die neutralen Farbtöne, Schiefergrau, Marineblau, Olivgrün, wurden von den weißen Zetteln der Preisschilder unterbrochen. An den Seiten hingen, den Eingang rahmend, auf die gleiche Weise Fellstücke, schmale Streifen für Kleiderbesatz, das zarte Aschgrau der Fehrrücken, der reine Schnee der Schwanenfedern, unechter Hermelin und Marder aus dem Haarkleid der Kaninchen.

Unten gab es dann in Regalen und auf Tischen zwischen Stapeln von Stoffresten eine Überfülle von Wirkwaren, die zu Spottpreisen verkauft wurden, aus Wolle gestrickte Handschuhe und Busentücher, Kapuzen, Westen, eine ganze Auslage von Wintersachen in buntscheckigen Farben mit Flammenmustern, Streifen und blutroten Flecken. Denise sah einen schottisch karierten Wollstoff zu fünfundvierzig Centimes, Boas aus amerikanischem Nerz zu einem Franc und Fausthandschuhe zu fünf Sous. Es war eine riesige Schaustellung wie auf einem Jahrmarkt, der Laden schien zu bersten und auf die Straße zu schütten, was er nicht mehr fassen konnte. Onkel Baudu war vergessen. Sogar Pépé, der die Hand seiner Schwester nicht losließ, riss weit die Augen auf. Ein Wagen zwang die drei, sich von der Mitte des Platzes wegzubegeben, und mechanisch bogen sie in die Rue Neuve-Saint-Augustin ein, gingen an den Schaufenstern entlang, blieben vor jeder Auslage aufs Neue stehen. Zuerst wurden sie von einem komplizierten Arrangement bezaubert: ganz oben bildeten schräg angebrachte Regenschirme gleichsam das Dach einer ländlichen Hutte; darunter zeigten an Stangen aufgehängte Seidenstrumpe rundliche Wadenlinien, einige waren mit Rosensträuschen ubersät; andere hatten alle moglichen Farbtone, die schwarzen waren durchbrochen

gearbeitet, die roten mit gestickten Zwickeln, das atlasartige Gewebe der fleischfarbenen war zart wie die Haut einer Blondine; auf dem Tuch des Schaufenstergestells schließlich hatte man Handschuhe symmetrisch angeordnet, die Finger langgezogen, die Handflächen schmal wie die einer byzantinischen Madonna, von jener starren und gleichsam ephebenhaften Anmut noch ungetragenen Frauenputzes. Vor allem aber fesselte sie das letzte Schaufenster. Eine Ausstellung von Seide, Atlas und Samt entfaltete hier in einer sanften und flimmernden Skala die herrlichsten Blumenfarben: zuoberst die Samte von tiefem Schwarz, vom Weiß geronnener Milch; weiter unten die Atlasstoffe, die rosenfarbenen, die blauen, schillernd in den Brüchen, immer lichter werdend bis zur Blässe äußerster Zartheit; noch weiter unten die Seiden, ein wahrer Regenbogen, zu Schlaufen aufgebunden, in Falten gelegt wie um eine sich biegende Taille, lebendig geworden unter den geschickten Händen der Kommis; und zwischen den einzelnen Motiven, zwischen den einzelnen Farbmelodien der Auslage zog sich als diskrete Begleitung ein leichter bauschiger Streifen cremegelben Foulards* hin. Hier befanden sich auch an den beiden Ecken die zwei Seidensorten, an denen einzig dieser Firma Verkaufsrechte zustanden. Paris-Paradies und Goldhaut, ganz besondere Artikel, die eine Umwälzung im Modewarenhandel hervorrufen sollten. »Ach, diese Faille* zu fünf Francs sechzig!« murmelte Denise, die staunend vor dem Paris-Paradies stand.

Jean langweilte sich. Er hielt einen Vorübergehenden an. »Wo ist die Rue de la Michodière, Monsieur?«

Als man sie ihm gezeigt hatte, die erste Straße rechts, gingen die drei denselben Weg zurück, wobei sie wieder an dem ganzen Geschäft vorbeikamen. Doch als sie in die Straße einbogen, wurde Denise abermals von einem Schaufenster gefesselt, in dem Damenkonfektion ausgestellt war. Bei Cornaille in Valognes war sie speziell mit der Konfektionsabteilung betraut gewesen. Aber so etwas hatte sie noch nie

gesehen, Bewunderung ließ sie wie angewurzelt stehen bleiben. Im Hintergrund breitete eine große Schärpe aus recht teuren Brügger Spitzen eine Altardecke aus, zwei entfaltete Schwingen von rötlich schimmerndem Weiß; Volants aus Point d'Alençon* waren in Girlanden aufgehängt; außerdem war da, wie mit vollen Händen ausgestreut, ein Geriesel aller Arten von Spitzen: Brabanter und Valenciennespitzen, Brüsseler Applikationen, Points de Venise*, wie fallender Schnee. Rechts und links türmten sich Tuchballen zu dunklen Säulen auf, die diesen tabernakelhaften Hintergrund in noch größere Ferne rückten. Und in dieser dem Kult weiblicher Anmut errichteten Kapelle befanden sich die Konfektionswaren: die Mitte nahm ein ganz unvergleichliches Stück ein, ein Samtmantel mit Besatz aus Silberfuchsfell; auf der einen Seite sah man einen seidenen, mit Feh gefütterten Radmantel, auf der anderen einen mit Hahnenfedern verbrämten Tuchpaletot; schließlich gab es da noch Abendmäntel aus weißem Kaschmir, aus weißem Matelassé*, mit Schwanenpelz oder Chenille garniert. Für jegliche Laune war etwas vorhanden, vom Abendmantel zu neunundzwanzig Francs bis zu dem Samtmantel, der mit achtzehnhundert Francs ausgezeichnet war. Über dem runden Busen der Schaufensterpuppen bauschte sich der Stoff, die kräftigen Hüften hoben die Zartheit der Taille stärker hervor, der fehlende Kopf war durch ein großes Preisschild ersetzt, das mit einer Nadel an dem roten Molton festgesteckt war, der den Hals umgab; und die Spiegel zu beiden Seiten des Schaufensters reflektierten und vervielfachten sie ins Endlose in einem wohlberechneten Spiel, bevölkerten die Straße mit diesen schönen verkäuflichen Frauen, die an Stelle eines Kopfes in fetten Zahlen ihren Preis trugen.

»Famos sind die!« murmelte Jean, der keinen Ausdruck für seine Erregung fand.

Er selber war sofort mit offenem Mund regungslos stehen geblieben. Dieser ganze Frauenluxus ließ ihn vor Vergnügen

erröten. Er war von mädchenhafter Schönheit, einer Schönheit, die er seiner Schwester geraubt zu haben schien, hatte eine blendendweiße Haut, rötliches krauses Haar, Lippen und Augen schimmerten feucht vor Zärtlichkeit. Neben ihm wirkte Denise, wie sie so staunend dastand, noch unbedeutender mit ihrem langen Gesicht und dem zu großen Mund, ihrem bereits unfrischen Teint und dem glanzlosen Haar. Und Pépé, der ebenfalls blond war, von einem Kinderblond, schmiegte sich dichter an sie, als sei er, durch die schönen Damen im Schaufenster verwirrt und entzückt, von einem unruhigen Bedürfnis nach Liebkosungen ergriffen. Sie waren so seltsam und so reizend dort auf dem Bürgersteig, diese drei blonden Geschöpfe in ihrer armseligen schwarzen Kleidung, das traurige Mädchen zwischen dem hübschen Kind und dem prächtigen jungen Burschen, dass sich die Vorübergehenden lächelnd nach ihnen umwandten.

Seit einem Weilchen stand auf der Schwelle eines Ladens an der anderen Seite der Straße ein wohlbeleibter weißhaariger Mann und betrachtete die drei. Mit zornfunkelnden Augen und verzerrtem Mund stand er dort, außer sich über die Auslagen des »Paradieses der Damen«, und der Anblick des jungen Mädchens und seiner Brüder brachte ihn vollends auf. Was hatten diese drei einfältigen Dinger so diese marktschreierische Schaustellung zu begaffen?

»Und der Onkel?« fragte Denise plötzlich, wie jäh erwacht.
»Wir sind ja in der Rue de la Michodière«, sagte Jean. »Er muss hier irgendwo wohnen.«

Sie hoben den Kopf, drehten sich um. Da bemerkten sie gerade vor sich, über dem wohlbeleibten Mann, ein grünes Firmenschild, dessen gelbe Buchstaben vom Regen verwaschen waren: »Au Vieil Elbeuf*, Tuche und Flanelle, Baudu vormals Hauchecorne.« Das mit einem alten fleckigen Verputz beworfene Haus, ganz zusammengepresst von den angrenzenden großen Bauten im Louis-quatorze-Stil*, hatte nur drei Fenster Front, und diese Fenster, viereckig

und ohne Jalousien, waren bloß mit einem Eisengitter, zwei über Kreuz angebrachten Stangen, versehen. Was aber Denise, deren Augen noch von den glänzenden Auslagen des »Paradieses der Damen« erfüllt waren, angesichts dieser Kahlheit vor allem einen Stoß versetzte, war der Laden im Erdgeschoss mit der erdrückend niedrigen Decke, über dem sich ein ebenfalls sehr niedriger Zwischenstock mit halbmondförmigen Gefängnisluken befand. Durch Holzwände von der Farbe des Firmenschildes, einem Flaschengrün, das die Zeit mit ockergelben und grauschwarzen Tönen verfärbt hatte, waren rechts und links zwei tiefe Schaukästen abgeteilt, dunkel und verstaubt, in denen man undeutlich ein paar Stoffstapel wahrnahm. Die offen stehende Tür schien in die feuchte Finsternis eines Kellers zu führen.

»Da ist es«, sagte Jean.

»Nun gut, wir müssen hineingehen«, erklärte Denise. »Los, komm, Pépé.«

Doch von Scheu ergriffen, wurden alle drei ängstlich. Als ihr Vater an dem gleichen Fieber gestorben war, das einen Monat zuvor ihre Mutter dahingerafft, hatte Onkel Baudu freilich, durch diesen doppelten Trauerfall bewegt, seiner Nichte geschrieben, es werde sich bei ihm stets ein Platz für sie finden, falls sie eines Tages ihr Glück in Paris versuchen wolle; aber dieser Brief lag schon fast ein Jahr zurück, und das junge Mädchen bereute nun, dass es Valognes so Hals über Kopf verlassen hatte, ohne ihren Onkel davon zu benachrichtigen. Dieser kannte sie gar nicht, hatte er doch nie wieder den Fuß in seine Heimatstadt gesetzt, seit er in ganz jungen Jahren von dort fortgezogen war, um als kleiner Kommis zu dem Tuchhändler Hauchecorne zu gehen, dessen Tochter er schließlich geheiratet hatte.

»Monsieur Baudu?« fragte Denise, die sich endlich entschloss, den wohlbelebten Mann anzusprechen, der sie und ihre Brüder, verwundert über ihr Benehmen, noch immer musterte.

»Der bin ich«, erwiderte er.

Da errötete Denise heftig und stammelte: »Ah, um so besser! – Ich bin Denise, und das ist Jean und das Pépé... Sie sehen, Onkel, wir sind gekommen.«

Baudu schien ganz verblüfft zu sein. Seine großen geröteten Augen flackerten in dem gelben Gesicht, seine zögernden Worte kamen verwirrt heraus. Offensichtlich lagen ihm diese Verwandten, die ihm da unvermutet auf den Hals kamen, unendlich fern.

»Wie? Wie? Sie sind hier?« wiederholte er mehrmals. »Aber Sie waren doch in Valognes! – Weshalb sind Sie nicht mehr in Valognes?«

Mit ihrer sanften, ein wenig zitternden Stimme musste sie es ihm erklären. Nach dem Tode ihres Vaters, der die Mittel aus seiner Färberei bis zum letzten Sou aufgebraucht habe, sei sie zur Mutter der beiden Kinder geworden. Was sie bei Cornaille verdiente, sei nicht ausreichend gewesen, sie alle drei zu ernähren. Jean habe zwar bei einem Kunsttischler gearbeitet, der sich mit der Instandsetzung antiker Möbel befasste; aber er habe nicht einen Sou dafür bekommen. Doch er habe Geschmack an alten Dingen gewonnen und Holzfiguren geschnitzt. Eines Tages habe er sogar, nachdem er ein Stück Elfenbein gefunden, zu seinem Vergnügen einen Kopf gemacht, den ein durchreisender Herr gesehen habe; und eben dieser Herr habe sie zu dem Entschluss gebracht, Valognes zu verlassen; denn er habe Jean eine Stellung bei einem Elfenbeindrechsler in Paris verschafft.

»Verstehen Sie mich recht, Onkel, Jean wird ab morgen bei seinem neuen Meister in die Lehre gehen. Man verlangt dafür kein Geld von mir, er wird dort Kost und Logis haben... Da habe ich gedacht, dass Pépé und ich immer irgendwie zurechtkommen würden. Unglücklicher als in Valognes können wir hier auch nicht dran sein.«

Was sie verschwieg, war Jeans leichtsinnige Liebschaft, Briefe, die er an ein adliges junges Mädchen in der Stadt geschrieben hatte, über eine Mauer hinweg getauschte Küsse, ein regelrech-

ter Skandal, der sie zum Wegziehen bewogen hatte; und sie begleitete ihren Bruder vor allem nach Paris, um über ihn zu wachen, von mütterlicher Angst um diesen großen, so schönen und heiteren Knaben erfasst, den alle Frauen anhimmelten.

Onkel Baudu vermochte sich noch nicht zu beruhigen. Seine Fragen begannen von neuem. Immerhin duzte er Denise, nachdem er sie so von ihren Brüdern hatte sprechen hören.

»Dein Vater hat euch also nichts hinterlassen? Ich glaubte, es sei noch ein wenig Geld vorhanden. Ach, ich habe ihm in meinen Briefen oft genug geraten, diese Färberei nicht zu übernehmen. Ein gutes Herz hatte er, aber keinen Deut Verstand! – Und du hast nun diese Bürschchen auf dem Halse, hast das Völkchen erhalten müssen!« Seine gallige Miene hatte sich aufgehellt, er blickte nicht mehr aus so zornfunkelnden Augen wie vorhin, als er das »Paradies der Damen« betrachtete. Plötzlich merkte er, dass er den Eingang versperrte. »Nun gut«, sagte er, »kommt rein, da ihr nun einmal hier seid... Kommt rein, das ist besser, als vor albernem Zeug herumzustehen.« Und nachdem er den gegenüberliegenden Schaufenstern eine letzte zornige Grimasse geschnitten hatte, gab er den Kindern den Weg frei, ging ihnen in den Laden voran und rief nach seiner Frau und seiner Tochter: »Elisabeth, Geneviève, kommt doch mal, hier ist Besuch für euch!«

Aber Denise und die Kinder zögerten angesichts des finsternen Ladens. Geblendet von dem hellen Licht der Straße, blinzelten sie wie beim Betreten einer unbekanntenen Höhle, setzten in der instinktiven Furcht vor irgendeiner tückischen Stufe die Füße tastend auf. Und durch diese unbestimmte Angst noch enger verbunden, traten sie, sich noch dichter aneinander schmiegend, der Kleine noch immer in die Röcke des Mädchens verkrochen und der Große hinter ihr, mit lächelnder, bänglicher Anmut ein. Das helle Morgenlicht ließ die schwarze Silhouette ihrer Trauerkleider scharf hervortreten, ein schräger Sonnenstrahl vergoldete ihre blonden Haare.

»Kommt rein, kommt rein«, wiederholte Baudu.

Mit ein paar kurzen Sätzen unterrichtete er Frau und Tochter. Erstere war eine kleine, von Blutarmut aufgezehrte Frau, ganz weiß, mit farblosem Haar, farblosen Augen, farblosen Lippen. Geneviève, bei der sich der schlechte Zustand ihrer Mutter in noch schlimmerem Grade zeigte, war kraftlos und bleich wie eine Schattenpflanze. Dennoch verlieh herrliches schwarzes Haar, das wie durch ein Wunder dicht und schwer von diesem armseligen Fleisch hervorgebracht worden war, ihr einen traurigen Reiz.

»Kommt rein«, sagten nun auch die beiden Frauen. »Ihr seid uns willkommen.«

Und Denise musste hinter einem Ladentisch Platz nehmen. Sofort kletterte P  p   seiner Schwester auf den Schoß, während sich Jean, an die Holzverkleidung gelehnt, in ihrer Nähe hielt. Sie fassten wieder Mut, betrachteten den Laden, wo sich ihre Augen nun an die Düsternis gewöhnten. Jetzt sahen sie ihn mit seiner niedrigen und verr  ucherten Decke, seinen von langem Gebrauch blank gewordenen eichenen Ladentischen, den uralten, mit starken Eisenbeschl  gen versehenen Regalen. Dunkle Warenballen waren bis unter die Deckenbalken aufgetürmt. Der Geruch von Stoffen und Farben, ein scharfer Chemikaliengeruch, schien durch die Feuchtigkeit des Fußbodens nochverst  rkt zu werden. Im Hintergrund räumten zwei Kommis und ein Fräulein Stapel weißen Flanells ein.

»Vielleicht möchte der kleine Monsieur gern was essen?« sagte Madame Baudu lächelnd zu P  p  .

»Nein, danke«, antwortete Denise. »Wir haben in einem Café am Bahnhof eine Tasse Milch getrunken.« Und als Geneviève auf das leichte Bündel schaute, das Denise auf den Fußboden gelegt hatte, fügte diese hinzu: »Ich habe unsern Koffer dort gelassen.«

Sie errötete, sie war sich klar darüber, dass man niemandem so ins Haus fallen dürfe. Schon im Eisenbahnwagen war sie, sobald der Zug Valognes verlassen hatte, von Reuegef  hlen erfüllt gewesen; und das war der Grund, weshalb sie bei der

Ankunft den Koffer nicht mitgenommen und die Kinder hatte frühstücken lassen.

»Nun wollen wir uns kurz und klar aussprechen«, sagte Baudu plötzlich. »Ich habe dir geschrieben, das stimmt, aber es ist ein Jahr her, und sieh mal, mein armes Kind, das Geschäft ist seit einem Jahr gar nicht gut gegangen ...« Er hielt inne, denn eine Erregung, die er nicht zeigen wollte, schnürte ihm die Kehle zu.

Madame Baudu und Geneviève standen mit ergebener Miene und niedergeschlagenen Augen da.

»Oh«, fuhr er fort, »es ist eine vorübergehende Krise, ich bin ganz unbesorgt ... Nur habe ich mein Personal verringert, es sind bloß noch drei Leute da, und es ist kaum der rechte Augenblick, um eine vierte Person anzustellen. Kurz, ich kann dich nicht nehmen, wie ich es dir angeboten hatte, mein armes Kind.«

Bestürzt, ganz blass, hörte Denise ihm zu.

Er wurde noch dringlicher und sagte: »Dabei käme weder für dich noch für uns etwas Gutes heraus.«

»Schon gut, Onkel« brachte sie schließlich mühsam hervor. »Ich werde versuchen, dennoch zurechtzukommen.«

Die Baudus waren keine schlechten Leute. Aber sie klagten, dass sie niemals Glück gehabt hätten. Zu der Zeit, als ihr Handel florierte, hatten sie fünf Söhne großziehen müssen, von denen drei mit zwanzig Jahren gestorben waren; der vierte war auf die schiefe Bahn geraten, der fünfte vor kurzem als Hauptmann nach Mexiko gegangen. Nur Geneviève war ihnen geblieben. Diese Kinder hatten schweres Geld gekostet, und zudem hatte sich Baudu völlig dadurch verausgabt, dass er in Rambouillet, dem Heimatort seines Schwiegervaters, ein großes baufälliges Haus kaufte. All das hatte bei seiner fast krankhaften Rechtschaffenheit eines Kaufmanns vom alten Schlage eine zunehmende Bitterkeit im Gefolge.

»Man meldet sich doch an«, begann er von neuem, nach und nach ärgerlich über seine eigene Schrottheit. »Du

konntest mir schreiben, ich hätte dir geantwortet, du sollest dort bleiben ... Als ich vom Tod deines Vaters erfuhr, habe ich dir, hol's der Kuckuck, geschrieben, was man so zu schreiben pflegt. Aber du schneist hier ohne weiteres herein ... Das bringt uns in große Verlegenheit.« Er sprach lauter, er machte seinem Herzen Luft.

Frau und Tochter, fügsame Wesen, die es niemals wagten, sich einzumischen, hielten noch immer den Blick zu Boden gesenkt. Denise aber hatte, während Jean blass wurde, den erschrockenen P  p   an ihr Herz gedrückt. Zwei große Tränen rollten ihr über die Wangen.

»Schon gut, Onkel«, wiederholte sie. »Wir werden gleich unserer Wege gehen.«

Sofort nahm er sich zusammen. Es herrschte ein betretenes Schweigen. Dann sagte er in m  rrischem Ton:

»Ich setz euch nicht vor die Tür ... da ihr einmal hier seid, werdet ihr immerhin heute nacht oben schlafen. Später werden wir weitersehen.«

Ein Blick von ihm gab Madame Baudu und Geneviève zu verstehen, dass sie die Angelegenheit in Ordnung bringen könnten. Alles wurde geregelt. Mit Jean brauchte man sich nicht zu befassen. Was P  p   betraf, so würde er ausgezeichnet bei Madame Gras aufgehoben sein, einer alten Dame, die ein großes Erdgeschoss in der Rue des Orties bewohne und dort für monatlich vierzig Francs kleine Kinder in volle Pension nehme. Denise erklärte, sie besitze genug, um den ersten Monat zu bezahlen. Es ging also nur noch darum, sie selber unterzubringen. Man werde schon eine Stellung für sie in diesem Stadtviertel finden.

»Hat nicht Vin  ard eine Verkäuferin gesucht?« fragte Geneviève.

»Das stimmt!« rief Baudu. »Wir werden ihn nach dem Essen aufsuchen. Man muss das Eisen schmieden, solange es heiß ist.«

Kein einziger Kunde hatte diesen Familienrat gestört. Der Laden war dunkel und leer geblieben. Im Hintergrund hat-

ten die beiden Kommiss und das Fräulein unter geflüsterten und gezischelten Worten ihre Tätigkeit fortgesetzt. Doch jetzt erschienen drei Damen, Denise blieb ein Weilchen sich selber überlassen. Sie küsste P  p  , das Herz war ihr schwer beim Gedanken an die baldige Trennung. Schmeichlerisch wie ein Kätzchen barg das Kind, ohne ein Wort zu sagen, den Kopf an ihre Brust. Als Madame Baudu und Geneviève zurückkehrten, fanden sie, er sei sehr artig, und Denise versicherte, dass er nie mehr Lärm mache: ganze Tage lang bleibe er stumm, lebe nur von Liebkosungen. Bis zum Essen sprachen dann alle drei ein wenig befangen, wie es Verwandte sind, die einander nicht kennen, in kurzen und unbestimmten Wendungen über die Kinder, den Haushalt, das Leben in Paris und in der Provinz. Jean war auf die Ladenschwelle getreten und rührte sich nicht mehr davon weg, er war gefesselt durch das Straßenleben und lächelte den hübschen Mädchen zu, die vor  berkamen.

Um zehn Uhr erschien ein Dienstmädchen. In der Regel wurde zunächst für Baudu, Geneviève und den Ersten Kommiss gedeckt. Um elf Uhr wurde für Madame Baudu, den Zweiten Kommiss und das Fräulein angerichtet.

»Zu Tisch!« rief der Tuchhändler, sich an seine Nichte wendend. Und als schon alle in dem engen Esszimmer hinter dem Laden saßen, rief er den Ersten Kommiss, der sich verspätet hatte: »Colomban!«

Der junge Mann entschuldigte sich, er habe den Flanell fertig einräumen wollen. Er war ein kräftiger Bursche von fünfundzwanzig Jahren, schwerfällig und dabei schlau. In seinem biedereren Gesicht mit dem großen schlaffen Mund standen listige Augen.

»Zum Teufel, alles zu seiner Zeit!« sagte Baudu, der sich breit am Tisch niedergelassen hatte und mit der Umsicht und Geschicklichkeit eines Pensionsvorstehers ein Stück kalten Kalbsbraten zerlegte, wobei er die schmalen Portionen aufs Gramm genau mit den Augen abwog. Er versorgte alle, schnitt sogar das Brot vor.

Denise hatte P  p   neben sich gesetzt, um darauf zu achten, dass er sauber a  . Doch das düstere Zimmer bedrückte sie; sie schaute sich darin um, und das Herz zog sich ihr zusammen, war sie doch an die großen, kahlen und hellen Stuben in der Provinz gewöhnt. Das einzige Fenster ging auf einen kleinen Innenhof, der durch den finsternen Hausflur mit der Straße in Verbindung stand; und dieser feuchte, übelriechende Hof glich dem Boden eines Brunnenschachts, in den ein runder Fleck trüber Helligkeit fiel. An Wintertagen musste hier wohl von morgens bis abends das Gas brennen. Erlaubte es das Wetter, ohne künstliches Licht auszukommen, so war es noch trübseliger. Denise brauchte eine kleine Weile, bis sich ihre Augen daran gewöhnten und sie die Speisen auf ihrem Teller hinlänglich erkannte.

»Das nenne ich einen Burschen mit einem guten Appetit«, erklärte Baudu, als er feststellte, dass Jean mit seinem Kalbfleisch fertig war. »Wenn er ebenso gut arbeitet, wie er isst, wird ein tüchtiger Mann aus ihm... Aber du, Mädchen, isst du denn nicht? – Und sag mal, jetzt haben wir ja Zeit zum Plaudern, weshalb hast du dich nicht in Valognes verheiratet?«

Denise stellte das Glas, das sie gerade zum Munde führen wollte, hin.

»Ach, Onkel, ich mich verheiraten! Daran ist gar nicht zu denken! Und die Kinder!« Sie lachte schließlich, so sonderbar kam ihr der Gedanke vor. H  tte übrigens irgendein Mann sie haben wollen, so ohne einen Sou, kaum mehr als ein Spatz und noch dazu nicht hübsch? Nein, nein, sie werde nie heiraten, sie habe schon genug an zwei Kindern.

»Da hast du nicht Recht«, erwiderte der Onkel, »eine Frau braucht stets einen Mann. Wenn du einen braven Burschen gefunden hättest, würden du und deine Brüder jetzt nicht wie Zigeuner in Paris auf der Straße liegen.« Er brach ab, um abermals knauserig, aber gerecht auszuteilen – eine Schüssel Kartoffeln mit Speck, die das Dienstmädchen gebracht hatte.

Dann fuhr er, mit dem Löffel auf Geneviève und Colomban deutend, fort: »Sieh, die beiden werden im Frühjahr heiraten, wenn wir eine gute Wintersaison haben.« Das sei ein patriarchalischer Brauch dieses Hauses. Der Gründer, Aristide Finet, habe seine Tochter Désirée seinem Ersten Kommis, Hauchecorne, zur Frau gegeben; er, Baudu, der mit sieben Francs in der Tasche in der Rue de la Michodière angekommen sei, habe Elisabeth, die Tochter des alten Hauchecorne, gehehlicht; und er beabsichtige seinerseits, seine Tochter Geneviève samt der Firma Colomban zu überlassen, sobald das Geschäft wieder einen Aufschwung nähme. Dass er eine seit drei Jahren beschlossene Heirat so hinausschob, geschah aus Gewissenhaftigkeit, aus starrsinniger Redlichkeit: er hatte eine blühende Firma bekommen, er wollte sie nicht mit verringerter Kundschaft und zweifelhaftem Geschäftsgang in die Hände eines Schwiegersohnes übergehen lassen. Baudu sprach immer weiter, stellte Colomban vor, der, wie Madame Baudus Vater, aus Rambouillet stamme; sie seien sogar entfernt miteinander verwandt. Eine tüchtige Arbeitskraft, seit zehn Jahren habe er sich im Laden abgeplagt und den Aufstieg ehrlich verdient! Übrigens sei er nicht der Erstbeste, sein Vater sei jener lustige Bruder Colomban, ein im ganzen Departement Seine-et-Oise bekannter Tierarzt, ein Meister in seinem Fach, aber so fürs Essen und Trinken eingenommen, dass er dafür alles draufgehen lasse. »Dem Himmel sei Dank«, sagte der Tuchhändler abschließend, »wenn der Vater auch trinkt und den Schürzen nachläuft, hat der Sohn hier doch den Wert des Geldes schätzen gelernt.«

Während er redete, beobachtete Denise Colomban und Geneviève. Sie saßen nebeneinander am Tisch; aber sie blieben völlig ruhig, ohne ein Erröten, ohne ein Lächeln. Seit dem Tage, da der junge Mann seine Stellung angetreten, hatte er mit dieser Heirat gerechnet. Er hatte die verschiedenen Stadien durchlaufen, war kleiner Kommis gewesen, der gerade seine Lehrzeit hinter sich hatte, dann Verkäufer mit festem

Gehalt, wurde schließlich in das Vertrauen der Familie gezogen und nahm an ihren Vergnügungen teil, das alles tat er ganz geduldig, führte ein äußerst geregeltes Leben und sah in Geneviève ein ausgezeichnetes und ehrbares Geschäft. Die Gewissheit, sie eines Tages zu besitzen, ließ kein Verlangen nach ihr in ihm aufkommen. Und auch das junge Mädchen hatte sich daran gewöhnt, ihn zu lieben, jedoch mit der Ernsthaftigkeit ihrer verschlossenen Natur und mit einer tiefen Leidenschaft, die ihr selber in ihrem einförmigen und geordneten täglichen Leben nicht bewusst wurde.

»Wenn man Gefallen aneinander findet und die Möglichkeit hat«, glaubte Denise lächelnd sagen zu sollen, um sich liebenswürdig zu erweisen.

»Ja, darauf läuft es am Ende immer hinaus«, erklärte Colombar, der noch kein Wort von sich gegeben, sondern nur langsam gekaut hatte.

Nachdem ihm Geneviève einen langen Blick zugeworfen, sagte nun sie: »Man muss einander nur verstehen, dann ist alles ganz einfach.«

Ihre gegenseitige Zuneigung war in diesem Erdgeschoss im alten Paris herangewachsen. Sie war gleichsam eine Kellerblüte. Seit zehn Jahren kannte Geneviève nur ihn, verbrachte alle Tage in seiner Nähe, hinter den gleichen Stoffstapeln, in der Finsternis des Ladens; und mittags und abends fanden sich beide wieder Seite an Seite in dem engen Esszimmer, wo es kühl wie in einem Brunnen war. Draußen im Freien, unter dichtem Laub, wären sie nicht verborgener, nicht mehr sich selber überlassen gewesen. Nur ein Zweifel, eine eifersüchtige Angst konnte dem jungen Mädchen zu der Erkenntnis verhelfen, dass ihr unausgefülltes Herz und ihr unbeschäftigter Kopf sie dahin gebracht hatten, sich in diesem mitschuldigen Dunkel auf immer zu versenken. Denise jedoch hatte geglaubt, in dem Blick, den Geneviève Colombar zuwarf, eine aufkommende Besorgnis zu bemerken. Daher erwiderte sie gefällig: »Bah, wenn man sich liebt, versteht man einander